

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1873) Unterhaltungsblatt

4 (11.1.1873)

Unterhaltungs Blatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 4.

Oberndorf, Samstag den 11. Januar

1872.

Zwei Freunde.

(Fortsetzung.)

Pötzlich drang ein seltsam gurgelndes Geräusch an des Prinzen Ohr. Die Fluth kam! Leise kroch sie näher und näher und mußte in nicht zu ferner Zeit die Stelle erreichen, wo die Fremde in unverändert regungsloser Haltung verharrte. Sie ahnte gewiß nicht die Gefahr, in der sie schwebte, seine Pflicht also war es, sie darauf aufmerksam zu machen! Er rief ihr zu, das Brausen der See verschlang den Ton seiner Stimme, um gehört zu werden, mußte er dicht herantreten. Jetzt sah er deutlich das längliche, schön geschnittene Profil des halb zur Seite gewandten Gesichts, nun noch wenige Schritte, und seine tiefe, sonore Stimme drang durch das Heulen des Windes. Langsam wandte sie den kleinen Kopf und der Prinz blickte, entgegen der ruhig, stolzen Haltung, in ein so tief erregtes Menschenantlitz, wie solchem nur der unsagbarste Seelenschmerz seinen sichtslichen Stempel aufzudrücken vermag. Doch der Anblick des fremden Mannes verwandelte im nächsten Moment die schmerzbelegten Züge, heinah ein zürnender Ausdruck lag in den großen, dunkelblauen Augen, als sie mit stummer Frage den seinen begegneten! Der Prinz verstand den vorwurfsvollen Blick, er mühte sich, demselben ernst und ruhig zu begegnen, allein der erste Eindruck war noch zu mächtig in ihm, noch sah er schwere Thränen in den schwarzen Wimpern zittern und so vibrirte seine Stimme unwillkürlich in leiser Bewegung, als er sprach: „Verzeihen Sie dem Fremdling, der Ihr einsames Denken zu unterbrechen wagt, doch blicken sie um sich auf die allmählich näher rauschende Fluth und ich hoffe, Sie finden mein Beginnen durch die Besorgniß um ein kostbares Menschenleben gerechtfertigt.“

Während er sprach, flog ihr Blick prüfend über Himmel und Meer, jetzt neigte sie leicht ihr Haupt und erwiderte ruhig ernst: „Ich danke Ihnen, mein Herr! Es ist wahr! die überwältigende Macht schmerzlicher Erinnerungen konnte mir heut leicht gefährlich werden!“

Der Prinz glaubte noch nie in seinem Leben ein so klangvolles, melodisches, weibliches Organ, dem ein fremdländischer Accent noch erhöhten Reiz verlieh, gehört zu haben; noch lauschte er den verschwebenden Tönen, als die Fremde sich anschickte, den gefährlichen Strand zu verlassen; sie mußte ihre ganzen Kräfte aufbieten, um dem ersten wüthenden Anprall des Sturmes Stand zu halten und der Prinz sah, wie sie Athem schöpfend einen Augenblick still stand! Er eilte dicht an ihre Seite. „Darf ich Sie bitten, sich meiner Hand zu bedienen?“

Den Vortheil der freundlich gebotenen Stütze einsehend, neigte sie stumm bejahend ihr Haupt und legte ohne Zögern ihre kleine, zarte Hand in die seine, und fest und sicher geleitet, erreichten beide die stille Bucht, wo die Dame sogleich ihre Hand aus den fest umschließenden Fingern des Prinzen befreite, das auf der Bank liegende Buch und Taschentuch an sich nahm und dann, zum Weitergehen sich anschickend, in einfach freundlicher Weise sagte: „Nehmen sie nochmals meinen wärmsten Dank, mein Herr! Leben Sie wohl!“

„Ich weise Weides zurück!“ entgegnete der Prinz hastig, „ebenfalls darf ich ihre Entfernung nicht zugeben, ich müßte befürchten, daß Sie, einer Gefahr kaum entronnen, einer größeren entgegengeben, ein furchtbares Unwetter ist im Anzuge. Besser, Sie nehmen mit dem, wenn auch geringen, doch immerhin einigermaßen sichern Schutz dieser Felsenhöhle verließ, als daß der Ausbruch des Wetters Sie unterwegs überrascht!“

„Ich muß es dennoch darauf ankommen lassen und hoffe, noch bei guter Zeit nach Hause zu gelangen, wo man sich über mein un-

erklärlich langes Ausbleiben beunruhigen würde!“ erwiderte die Unbekannte, einen prüfenden Blick auf die drohenden, dunklen Wolken heftend! „Auch Ihnen rathe ich“, fügte sie schneller hinzu, „liegt Ihre Wohnung nicht gar zu entfernt, dieselbe diesem nothdürftigen Schutzbache vorzuziehen!“

„Wenn Sie auf Ihrem Vorhaben beharren, werde ich vorerst die Ehre haben, Sie zu begleiten!“ sagte der Prinz lebhaft.

Die Fremde hemmte nochmals den bereits eiligst vorwärtsschreitenden Fuß. „Nein, mein Herr!“ sprach sie, ich werde Ihre Begleitung nicht annehmen, ich fühle mich Ihnen bereits zu großem Danke verpflichtet, ein fernerer Beweis Ihrer Großmuth würde mir ein drückendes Gefühl erregen, um so mehr, da ich keines Beistandes zu bedürfen glaube und Sie daher nur unnötig bemühen würde!“ Sie neigte anmuthig grüßend Kopf und Hand und hastig um den kleinen Felsenvorsprung biegend, war sie im selben Moment den Blicken ihres Warners entschwunden.

Der nächste Tag war wieder warm und schön und unwillkürlich lenkten in später Nachmittagsstunde des Prinzen Schritte sich wieder dem Strande zu. Doch, heut war er noch einsamer denn gestern, nirgend ein menschliches Wesen zu erblicken! Was berechtigte ihn denn auch zu der Hoffnung, die stolze Unbekannte wieder hier zu finden! Nur der Zufall hatte sie gestern an den stillen, abgelegenen Ort geführt!

Da, im Begriff, auf der Bank Platz zu nehmen, erblickte er dicht daneben einen hellgrauen Handschuh; er hob ihn hastig auf und als wäre er die größte Wertwürdigkeit, die er je gesehen, so vertiefte er sich in die Betrachtung desselben. Sie war also auch heute hier gewesen, würde morgen gewiß wiederkehren, um den verlorenen Handschuh zu suchen, nun, den konnte er doch nicht hier liegen lassen! es war besser, er übergab den kleinen Fund den eigenen Händen der Dame; — freilich, um deren Erscheinen nicht zu verpassen, mußte er am nächsten Tage früher kommen. — Bis zur tiefen Abenddämmerung saß er auf der Bank am Strande und doch verfehlte heut zum Ersten Male das Eintreten der Fluth den gewöhnlichen Eindruck auf sein Gemüth. Sinnend betrachtete er wieder und wieder den kleinen Handschuh und das Bild seiner geheimnißvollen Eigenthümerin mit der stolzen, ruhigen Haltung und dem schmerzdurchwühlten Antlitz, wie er es zuerst gesehen, stahl sich immer tiefer in sein Denken und Empfinden. Vergebens suchte er eine Erklärung für den unbeschreiblichen Ausdruck ihres Schmerzes; ein ganz unermessliches Weh mußte das junge schöne, Wesen betreffen haben. Und war es gerade dies allein, was das Interesse des Prinzen in so hohem Maße fesselte? Uebte nicht vielmehr die ganze, eigenthümlich fremdartige Erscheinung einen unerklärlichen Eindruck auf ihn aus? Wer war das schöne stolze Weib? denn ein ungemein stolzer Ausdruck lag in ihren Mienen und Bewegungen, als sie seine Begleitung ablehnte; dennoch fühlte er sich nicht verletz durch ihre ruhige Sicherheit. — Nun, der folgende Tag brachte hoffentlich die ersehnte Aufklärung! Leider erfüllte sich diese Voraussetzung nicht. Der nächste Tag und noch viele Tage vergingen, der Prinz sah die räthselhafte Unbekannte nicht wieder. Die Fremde war und blieb verschwunden! und endlich lächelte der Prinz über sich selbst und über den seltsamen nachhaltigen Eindruck, den zum ersten Male in seinem Leben ein weibliches Wesen auf ihn gemacht hatte. — Er arbeitete jetzt mit verdoppeltem Eifer in der Bibliothek — und allmählich verblaßte denn auch die Erinnerung an das kleine Abenteuer, das er vielleicht für einen angenehmen Traum gehalten hätte, wäre — der Handschuh nicht gewesen.

Von dem Allen ahnte also der Kammerdiener des Prinzen

nicht das Geringste; alle besondern Symptome, die der Alte an seinem theuren Herrn dann und wann zu bemerken glaubte, schob er auf die „dummen“ Bücher und freute sich heimlich über jede kleine Zerstreuung, die einmal hier und da das angestrenzte Denken des Prinzen unterbrach. Darum lächelte Franz stillbergnügt vor sich hin, als er, mit dem verlangten Licht in den Bibliotheksaal eintretend, anfragte: „Ob Herr Amtmann von Bittkow noch heute die Ehre haben könnte, Se. Hoheit wegen einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen?“ Franz wußte bestimmt, daß während dieser Unterredung eher von allen Dingen, denn von gelehrten Büchern, vor denen der Herr Amtmann grade solche stille Abneigung hegte, wie er selbst, die Rede seyn würde.

Dem Prinzen schien der angekündigte, späte Besuch nicht sehr willkommen zu seyn, dennoch erteilte er in freundlichem Tone eine bejahende Antwort.

Gleich darauf trat Herr von Bittkow ein. Von kräftiger Figur, den großen Kopf mit dem gesunden Gesicht zwischen herkulischen Schultern sitzend, präsentirte die Erscheinung eine starke, physische Kraft; die großen hellblauen Augen blickten so trenn und ehrlich, und um den breiten Mund spielte ein so gutmüthiges Lächeln, daß man die Behauptung begreiflich fand, die da sagte: die Nähe des frischen, fröhlichen Landwirths wirke erheitend auf Jedermann. Nun, Thatsache mindestens war, daß auch das ernste Antlitz des Prinzen sich aufhellte, als der Amtmann in seiner lauten, ungenirten Weise mit kurzem Gruße auf ihn zuschritt, zugleich wegen seines späten Erscheinens als kurze Entschuldigung hinzufügend: „Die dringende Angelegenheit ließe sich nicht gut länger verschieben.“

Der Prinz bot ihm freundlich die Hand nebst einem Stuhl zum Nieder sitzen, nöthigte ihm eine Cigarre auf — und schon nach kurzer Zeit war das dringliche Geschäft, die Feldwirthschaft betreffend, zu Beider Zufriedenheit erledigt. Der Herr Amtmann befand sich augenscheinlich in seiner besten Laune, denn er begann mit unverwüthlichem Humor, zuweilen etwas derb, die lustigsten Anekdoten über Personen aus der Nachbarschaft zu erzählen.

Der Prinz hörte mit geduldiger Freundlichkeit zu, obwohl es sehr zweifelhaft blieb, ob er auch grade den Gegenstand der Erzählung mit Aufmerksamkeit verfolgte, denn plötzlich unterbrach er zu großem Erstaunen des Gastes die interessanteste Stelle einer famosen Jagdgeschichte mit den Worten: „Mein lieber Herr von Bittkow! Ich möchte Sie hiermit um die ganz besondere Gefälligkeit ersuchen, mir aus Ihrem Bureau einen Ihrer Schreiber täglich auf einige Stunden herzuschicken! Ich hoffe, es befindet sich wohl Einer dabei, der Lust bezeigt und auch intelligent genug ist, mir hier beim Aufräumen der Bibliothek zu helfen.“

„Herr von Bittkow zeigte ein äußerst verdutztes Gesicht und rückte unruhig auf dem Stuhle hin und her.“

„Nun?“ fügte Prinz Ernst nach einer Weile lächelnd hinzu, „haben Sie mich nicht verstanden oder glauben Sie irgendwo anders eine mir passendere Persönlichkeit nachweisen zu können?“

Herr von Bittkow's rothes Gesicht erglühte in noch erhöhter Färbung. „Da werden Sie sich wohl an einen gelehrten Stadtherrn wenden müssen“, sagte er, „hier ist die gewünschte Qualität von gelehrten Menschen ganz bestimmt nicht zu finden. In der Amtsstube arbeiten außer dem alten Aktuar zwei blutjunge Burschen, denen man auf den ersten Blick anseht, wie sauer ihnen das bische Schreiben wird; mit denen ist Euer Hoheit nicht gedient! dann wäre nur noch unser alter Pastor, den Hoheit doch gern seiner Ruhe überlassen! Unter den Röchern und Schiffern im Stranddorf wächst vollends nicht solch kluges Krämllein, ich wenigstens kenne keines, — vermag also beim besten Willen nicht zu helfen!“

„Diese Gewißheit ist mir wirklich sehr, sehr unangenehm!“ sagte der Prinz bebauernd. „Unter meinen Dienern befindet sich leider auch Niemand, der einigermaßen meinen Anforderungen entspräche! Ich muß also die begonnene Arbeit allein weiter führen. Sie glauben nicht, lieber Bittkow, wie mühsam es ist, unter diesen Laufenden von Bänden etwige Ordnung zu schaffen.“

„Wollen Hoheit einen guten Rath von Ihrem ergebensten Diener annehmen“, erwiderte Bittkow, „so ist es der: Sperrn Hoheit den ganzen alten Plunder ruhig wieder hinter Glas und Rahmen oder auf die morschen Regale bis zum jüngsten Tage! Wozu nützt es, die bestaubten Burschen in ihrer hundert und aber hundertjährigen Ruhe zu stören? Gewinnt die Welt auch nur ein

Zota dadurch? Euer Heheit aber verlieren Gesundheit und frohe Laune über all den Bücherstaub! Darum fort damit! Wie ganz anders ist dagegen ein Leben unter Gottes freiem Himmel! Das ist ein Merier nach meinem Geschmack!“

„Dem auch ich durchaus nicht abhold bin, mein lieber Freund, entgegnete lebhaft der Prinz, wie Ihnen kies am Besten meine lange Abwesenheit, hervorgerufen durch das brennende Verlangen, Gottes schöne, reiche Welt nach allen Richtungen zu durchstreifen, konstatiren muß. Und glauben Sie ja nicht, daß ich aus aller Verbindung mit derselben herausträte, wenn ich von der schließlich ein wenig ermüdenden Wanderschaft in diesem stillen Bibliotheksaale rastete! Grade hier bleibe ich in innigster Gemeinschaft mit Gott und der Natur! Hier lausche ich andachtsvoll den köstlichen Offenbarungen, welche die großen unsterblichen Geister aller Zeiten in ihren unvergänglichen Werken niedergelegt haben. Zur wohlthätigen Bereicherung meines Geistes, muß ich schon ohne zu ermüden, in meinem stillen Werke fortfahren.“

Eine Pause trat ein. Herr von Bittkow marterte vergeblich sein Hirn um eine passende Erwiderung; er schüttelte nur wiederholt sein Haupt über die sonderbaren Aufmachungen des „gelehrten“ Prinzen. Er begann endlich die tiefe Stille drückend zu empfinden und schnte sich, das „verherrte“ Zimmer mit seiner behaglichen Häuslichkeit zu vertauschen, da — durch eine ganz natürliche Ideenverbindung durchflog ihn plötzlich ein leuchtender Gedanke. Er schnellte veranlagt mit den Fingern und rief unwillkürlich laut: „Alle Tausend! Wie fiel ich nur nicht gleich darauf!“

Der Prinz blickte den Sprecher ein wenig erstaunt an. „Auf was denn?“ fragte er lächelnd. „Was haben Sie nur? Sie schauen mich ja wahrhaftig mit einer so triumphirenden Miene an, lieber Bittkow, als wäre Ihnen in diesem Augenblicke eine ganz besonders weitbeglückende Idee gekommen!“

„Ei, das will ich meinen!“ lachte Herr von Bittkow fröhlich. „Euer Hoheit kann geholfen werden!“ Ha, ha! mein Gedächtniß ist nicht so schlecht, daß es den guten, alten Knaben schon ganz vergessen hätte. Der Bibliothekargehülfe, oder vielmehr die Bibliothekargehülfin ist gefunden, wenn sonst Euer Hoheit gegen die bezeichnete Person nichts einzuwenden haben. Ich meine Fräulein Melitta, die Gesellschafterin meiner Frau, ein grundgelehrtes Frauenzimmer, von dem ich nicht nur hoffe, sondern vollständig überzeugt bin, daß es allen Ihren Anforderungen an einen künftigen, unsichtigen Bibliothekar im vollsten Maße genügen würde! Kurz und gut, Hoheit finden im ganzen Lande keine bessere Hülfe!“

„Ich würde mich auch keinen Augenblick bedenken, dieselbe anzurufen, wenn die betreffende Person nicht eben eine Dame wäre! Aber sehen Sie, lieber Freund, bei all der tiefen Hochachtung für die geistigen Vorzüge eines Weibes, deren Bedeutung ich in manchem fesselnden Gespräch klumen gelernt habe, kam ich doch ein leises Vorurtheil nicht überwinden gegen eine gewisse Art gelehrter Frauen, die entweder ein streng pedantisches Wesen zur Schau tragen, oder aber, im Bewußtseyn ihrer geistigen Ueberlegenheit über die flache Menge, sich aller möglichen Extradagangen schuldig machen. Darum mit einem Wort, lieber Herr von Bittkow, so dankbar ich Ihnen bin für den gutgemeinten Vorschlag, so zögere ich doch darauf einzugehen im Hinblick auf die Nothwendigkeit, gezwungen zu seyn, täglich einige Stunden in Gesellschaft eines solchen „grundgelehrten Frauenzimmers“ — nach Ihren eigenen Worten — verbringen zu müssen!“

„Meinetwegen, wie Hoheit belieben!“ brummte Herr von Bittkow ein wenig ärgerlich. „Nur erlaube ich mir noch zu bemerken, daß Euer Hoheit Bemerkungen durchaus nicht zutreffend sind auf Fräulein Melitta! Grundgescheidt und ein rechter Bücherwurm ist und bleibt sie freilich, das ist nun einmal wahr, aber trotzdem ist sie auch die liebenswürdigste Gesellschafterin, mit der sich sehr gut auskommen läßt! Der beste Beweis für meine Behauptung ist die herzlichste Freundschaft, mit welcher ich, Hans von Bittkow, Fräulein Melitta zugethan bin! Sie lebt beinahe sieben Jahre in meiner Familie und noch ist unser gutes Einvernehmen nicht einmal gestört worden! Wäre dies möglich, wenn sie mit ihrem Können und Wissen, vor dem ich übrigens allen Respekt habe, sich brüstete?“

„Allerdings das schlagendste Argument, das Sie liefern können“, entgegnete der Prinz mit seinem Lächeln! „Mein lieber Herr von Bittkow, ich mache da eben eine ganz neue Entdeckung, die mich wirklich angenehm überrascht! Sie ein Vertheidiger weiblicher Gelehr-

samkeit. Wahrlich, die Urheberin dieses Wunders muß die personificirte Liebeshwürdigkeit seyn, und fast fühle ich mich in Versuchung geführt, um die thätige Hilfe des gelehrten Fräuleins zu bitten.

„Hohheit würden nie Gelegenheit finden, den jetzt gefakten Beschluß zu bereuen. Wünschen Sie Fräulein Melitta's Hilfe? Ja? Nun gut! Das Uebrige lassen Hohheit meine Sorge seyn.“

„Sie sind sehr gütig! Ich danke Ihnen, Herr Amtmann. Nur bitte“, fügte der Prinz scherzend hinzu, „wenden Sie etwa nicht „sanfte“ Gewaltmaßregeln an!“

Herr von Wittkow erhob sich. „Ohne Sorge, Hecht“, lachte er seelenvergnügt; „hoffe, morgen in der Frühe günstigen Bescheid überbringen zu können. Habe die Ehre Hohheit.“

„Es ist wahrhaftig schon spät gewo den“, entgegnete der Prinz, ihm freundlich die Hand zum Abschied reichend, „nun denn, auf morgen! Gute Nacht, Herr von Wittkow.“

In der Frühe des nächsten Morgens sandte Herr von Wittkow dem Prinzen die schriftliche Anzeige, daß nach einer noch am gestrigen Abend stattgefundenen Unterredung Fräulein Melitta sich bereit erkläre, Sr. Hohheit beim Ordnen der Bibliothek hilfreiche Hand zu leisten und möchten Hohheit das Weitere gütigst bestimmen. Der Prinz erwiderte in wenigen höflichen Zeilen: Er würde die Ehre haben, im Laufe des Tages sich persönlich nach dem Befinden der Frau von Wittkow zu erkundigen und dabei mit dem Fräulein die nöthige Verabredung treffen.

Der Nachmittag war bereits weit vorgerückt, als der Prinz, seinen schattigen Park verlassen, das denselben dicht begrenzende Besitzthum Hans von Wittkow's betrat. In geringer Entfernung tauchte aus dichtem Blättergrün das stattliche Wohnhaus empor, dem er vor langen Zeiten an der Hand der angebeteten Mutter gar manchmal zugeeilt war in froher Erwartung der unschuldig heiteren Spiele mit Wittkow's fünf kleinen, blondköpfigen Mädchen, die sein Erscheinen stets mit lebhafter Freude begrüßten und sich willig den weisen Anordnungen des ernstern, älteren Spielgefährten fügten. Und wenn sie sich dann so recht nach Herzenslust herumgetummelt hatten in Haus und Garten und müde und hungrig zu den, ihrem harmlosen Spiel mit glücklichem Lächeln zuschauenden Müttern zurückkehrten, erfreute sie Frau von Wittkow gewöhnlich durch eine dick bestrichene Butterbrotte von derbem, schwarzem Landbrod und diese ungewohnte Speise schmeckte dem prinziplichen Knaben köstlicher, denn der ausgesuchteste Leckerbissen. Ja, und jetzt erinnerte er sich deutlich jenes Tages, wo sein geliebter Walfher ihn zum ersten Male zu seinen kleinen Freundinnen begleitete, und der schöne, braunklockige Knabe sich sogleich die jungen Herzen im Sturme gewann. Wie zuweilen eine halb verklungene, liebliche Melodie plötzlich wieder in uns lebendig wird, so zogen jetzt, gleich heiteren Märchenbildern, die einzigen frohen Erinnerungen an die längst entflozene goldene Jugendzeit durch des Prinzen Seele. Seine Mutter, in seinen Augen das unerreichbare Ideal edelster, schönster Weiblichkeit, ruhte nun schon seit sechs- zehn Jahren unter den stillen Schläfern der marmornen Familiengruft, wie er damals wahrte, sein bestes Stück Leben mit hinabziehend in die schaurige Tiefe. — Seit jener Zeit hatte er diese Gegend nicht wieder betreten, mithin auch die lieblichen Jugendspielstätten nicht wieder gesehen. Diese waren nun sämmtlich glücklich verheiratete Frauen und Mütter. Frau von Wittkow aber, die unvergessne freundliche Spenderin der appetitlichen Butterbrote, die muntere, thätige Landwirthin, war vor Jahren in Folge einer schweren Krankheit und durch hinzugetretene Erkältung von dem traurigen Geschick ereilt worden, sich vorausichtlich für Lebenszeit an ihren Rollstuhl gefesselt zu sehen. Grade in letzter Zeit war, wie dies zuweilen geschah, eine äußerst schmerzhaftes Weischnimmerung des göttlichen Leidens eingetreten und allein aus diesem Grunde hatte Prinz Ernst bisher geögert, die alte Bekanntschaft zu erneuern. Fast vergaß er in diesem Augenblick, wo er den großen, saubern Wirthschaftshof betrat, daß ein ganz anderes Motiv Veranlassung seines heutigen Besuches war.

Hof und Haus erschienen auf den ersten Blick wie ausgestorben; nirgends war ein müßig herumlungerner Diener zu sehen, den vornehmen Gast zu melden. O, Hans von Wittkow verstand es, Alles, was irgend gesunde Hände und Füße besaß, an einem solchen Tage, wo nach langer Regenzeit die liebe Sonne endlich einmal wie-

der so goldig warm auf Flur und Feld hernieder leuchtete, zu thätiger Landarbeit anzuspornen, ging er doch seinen Reuten selbst mit dem besten Beispiel voran. (Fortsetzung folgt.)

Goldföner.

Die Kunst eines guten Spielers besteht nicht darin, mit guten Karten ein Spiel zu gewinnen, sondern mit den Karten, wie sie fallen, das Beste zu leisten, was sich thun läßt. Diese Regel läßt sich auf das ganze Leben anwenden.

Nicht der, welcher dreht, ist zu fürchten, sondern der, welcher schweigt — er handelt.

Was sich schießt, d. h. was sich in den Grenzen herrschender Sitte bewegt, wissen fast alle Menschen; fast Alle auch handeln danach; die Einen aus Gewohnheit, die Andern aus Klugheit, wieder Andere aus Furcht. So bildet sich denn eine Moral für arme Teufel, für Fuchs- und Hasennaturen heraus, die für edlere Naturen aber nicht paßt, weil die Menschenwürde, das Rechtsbewußtsein und jene Sittlichkeit, welche uns erhebt und veredelt, nichts mit den herrschenden und wechselnden Sitten und Gebräuchen gemein hat.

Ein gereifter Mann ist was Besseres für den Nachtsch; aber einer, der drei Dritttheile lügt und eine bekannte Wahrheit braucht, um tausend Windbeutel einen Paß zu verschaffen, den sollte man einmal anhören und dreimal abprügeln.

Album.

Wenn des Glückes Strahlen lächeln
Trage nicht zu stolz dein Haupt,
Denn, daß oft, nach Zephyrsfächeln,
Sturm des Schiffes Masten raubt.

Aber wandle grad und feste,
Ist dein Glück entschwinden dir,
Vorwärts muthig durch's Geäst,
Geht's durch finst'res Waldrevier.

Hinter jedem dunklen Walde
Liegt vielleicht noch unbekannt
Eine saatenreiche Halde
Und der Freude schönes Land.

Aug. A.

Der Schnee.

(Schluß.)

Wir müssen übrigens einen Unterschied machen zwischen Schneeflocken und Schneekristallen. Erstere stellen eine Mehrheit von letzteren dar, indem sich die Kristalle durch oberflächliches Schmelzen an einander hängen oder sich mittelst der Zacken verflechten. Wir sehen daher bei geringeren Kältegraden die Schneeflocken bis taubeneigroß, während sie bei größerer Kälte mehr in einzelnen, unverbundenen Schneekristallen niederschweben, die dann aber auch sehr trocken und scharf sind und, da sie sehr langsam und sich drehend fallen, das Gitzern der Luft verursachen, während sie, vom Wind uns ins Gesicht getrieben, hier ein solches Gefühl erzeugen, als würden wir mit feinen Nadeln gestochen.

Ist nun schon ausgemacht, daß zur Bildung des Schnees die Temperatur unbedingt bis auf den Gefrierpunkt herab gesunken seyn muß, so dürfen wir doch nicht glauben, daß mit dem Steigen der Kälte auch die Nothwendigkeit der Schneebildung erwache. Wir wissen ja aus Erfahrung, daß bei starker Kälte kein Schnee zu erwarten ist, wozogen beim Eintreten gelinderer Temperatur sofort ein reichlicher Schneefall eintritt. Nach Joh. Müller sollen 12 Grad die höchste Kälte seyn, bei der es überhaupt noch schneit.

Unsere deutsche Ebene darf übrigens nicht einmal sagen, daß sie den Schnee kenne; ja unsere Großväter, die den Schnee das ganze Jahr hindurch auf dem Haupte tragen, behaupten dreist und kühn, daß wir, die grüne Generation, gar keine Vorstellung hätten vom Schnee in Masse. Früher, sagen sie, gab es viel, viel mehr Schnee als jetzt! Kann seyn, denn die immer mehr um sich greifende Landkultur, die Trockenlegung vieler Sümpfe und Moräste, die Verminderung und das Zurückdrängen vieler Waldbestände mögen manche Ausbünstungsquelle verstopft und so die wässerigen Niederschläge vermindert haben. Wenn aber darum zu thun ist, den Schnee gründlich kennen zu lernen, namentlich eine Vorstellung von seiner großartigen Menge und Fülle zu gewinnen, der muß

in die Wellenthäler des Erzgebirges und anderer deutscher Höhenzüge, der muß vor Allem in die Hochregionen der Alpen steigen. Es ist keine Uebertreibung, daß im sächsisch-böhmischen Erzgebirge manchmal der winterliche Pfad an einem Schornstein vorüberführt, den ein tief in einer Schneewehe vergrabenes Haus als Wahrzeichen seines Daseyns hervorstreckt. Dann bleibt den lebendig begrabenen Bewohnern auch nur dieser eine Weg nach außen übrig und nicht selten verkehren die Nachbarn nur „unterschneefisch“ mit einander, nachdem sie in Maulwurfsmanier sich einen Kommunikationsweg wühlten. Noch bedeutender ist die Schneemasse der Alpen, welche bis weit in's Jahr hinein die Häupter und Thäler dieses Hochgebirges vollständig bedeckt und vollkommen unzugänglich macht. Eine Schneelage von 50 bis 45 Fuß Mächtigkeit gehört in diesen Regionen zu den gewöhnlichen Erscheinungen, an der nicht nur der Frühling, sondern auch der Sommer zu zehren findet.

Bekanntlich sind die Spitzen der höchsten Berge, soweit diese über die „Schneegrenze“ hinausragen, Jahr ein Jahr aus mit Schnee bedeckt; man spricht in Rücksicht hierauf von „ewigem Schnee“, macht sich aber häufig eine falsche Vorstellung davon. Man darf nämlich nicht denken, daß derselbe Schnee hier unverändert liegen bleibe. Er unterliegt im Gegentheil einer fortbauernenden, wenn auch sehr langsamen Auflösung und Beseitigung, nur wird dies wenig wahrgenommen, da es zu einer völligen Aufzehrung niemals kommt und der Verlust durch zu allen Zeiten stattfindende Schneefälle immer wieder ersetzt wird. Um daher jenes Mißverständnis zu umgehen, sollte man lieber sagen: über der Schneegrenze liegt nicht „ewiger“ Schnee, sondern liegt „immer“ Schnee.

Betrachten wir nun den Schnee im Stadium seiner Auflösung, seines Rückschritts zur Wasserform, so werden wir, eingedenk seiner Natur, es ganz begreiflich finden, daß er beim Schmelzen weit weniger Wasser liefert, als man zu erwarten geneigt ist; schon ein mäßiger Regen gibt viel mehr Wasser, als der dichteste Schneefall. Nach Schübler's Schätzung gehören im Durchschnitt zu einer Maß Wasser etwas über 14 Maß Schnee. Aus diesem Verhältniß erklärt es sich, daß selbst eine mehrere Fuß hohe Schneelage durch das Thauen, wenn dieses nicht zugleich von Regen begleitet ist, nur eine geringe Wassermenge hervorbringt, daß also der Winter mit all' seinen Schneebögen kaum zu fürchten ist, wenn nicht ganz absonderliche Verhältnisse sich mit ihm verbinden.

Zum Schluß gedenken wir noch des sogenannten *rothen* Schneee's, einer Erscheinung, die in früherer Zeit, sowie noch jetzt bei unwissenden und abergläubischen Menschen und Völkern zu den unsinnigsten und lächerlichsten Deutungen Veranlassung gegeben hat. Zu erwägen bleibt zunächst, daß der „rothe Schnee“ gar kein Schnee ist, sondern eine demselben ganz fremdbartige Masse, die durch Zufall auf Schnee geworfen ist oder auf demselben ihr naturgemäßes Fortkommen findet. So haben wissenschaftliche Untersuchungen dargethan, daß der rothe Schnee, welcher wiederholt in den am mittelländischen Meer gelegenen Ländern, namentlich in Oberitalien, Istrien, Frankreich, selbst in den Niederlanden beobachtet worden ist, nichts anderes ist, als rothgefärbter Passatstaub, der, durch den Passatwind aus fernen Gegenden hergebracht, meist organische Formen der niedrigsten Stufe enthält. Ähnlich verhält es sich mit einer kleinen einzelligen Alge, *Protococcus nivalis* genannt, welche die Felser des ewigen Schnees in den Alpen der Schweiz und des Polarkreises bewohnt und hier selbst Flächen von 15 bis 20 Quadratfuß mehrere Fuß tief blutroth färbt und von der die Polarreisenden Ross und Parry erzählen, daß sie die nach ihr benannten Scharlachklippen (*crimson cliffs*) in einer Ausdehnung von 8 Meilen bewohne und die Ursache ihres Aussehens sei.

So bestätigt sich auch hier, daß die Natur in ihren Schöpfungen uns wohl lauter Wunder vorführt, doch mit all' ihren Wundern nicht so unbegreiflich ist, als die Unwissenheit sich einbildet.

Ein räthselhafter Fund.

Es war zu Anfang des Jahres 1870, als durch die europäischen Zeitungen die Nachricht von einem höchst seltsamen Funde lief, den man im Golf von Biscaya gemacht hatte. Die Frankfurter „Diasakalia“ theilte darüber in ihrer No. 2 des betreffenden Jahrgangs wörtlich mit: In Pravia, einer kleinen Küstenstadt

Asturiens, einige Stunden von Oviedo entfernt, soll jüngst ein interessanter Fund gemacht worden seyn. Am siebenten Dezember, nach einer jener stürmischen Nächte, wie deren der Golf von Biscaya nicht selten sieht, fand ein Fischer Namens Restituto, zwischen zwei Felsen eingeklemmt eine Cassette, die das Meer dort bingespült und zurückgelassen hatte. Dieselbe mußte schon lange im Wasser gelegen haben, denn Meeresschnecken und Muscheln hatten sich an sie angeheftet. Sie war luftdicht verschlossen durch ein Schloß und zwei Vorlegeschlösser, die ganz verrostet waren; die Ecken trugen Kupferbeschläge. Restituto versuchte die Cassette vergebens mit seinem Messer zu öffnen. Er trug dieselbe zu einem Priester und dort gelang es, sie mit Vorsicht zu sprengen. Was war der Inhalt? — Eine Frauenhand, die oberhalb des Gelenks abgetrennt worden war. Die Hand war sehr eingetrocknet, auffallend klein und von feinen Formen. Die kurze, hervorragende Handwurzel trug noch ein kostbares Armband, mit sieben Smaragden besetzt. Die kleine Kiste war so vorsichtig konstruirt und verschlossen, daß das Wasser unmöglich hineindringen konnte. Ein kleines Sammetkissen, auf dem die Hand ruhte, trug noch leicht erkennbare Spuren grüner Farbe. Sonst fand sich weder Name noch Datum vor, nichts, was irgend welchen Aufschluß oder einige Andeutungen oegeben hätte. — Welches Drama mag hier verborgen seyn? . . . Der Schleier dieses Geheimnisses ist nun gelüftet worden und zwar durch Adolf Palm, der in seinem kürzlich erschienenen Novellenbuch „Im Labyrinth der Seele“ uns die höchst interessante Geschichte jener räthselhaften Cassette erzählt und ein Drama vor uns entrollt, das uns durch das Grausige des hier behandelten Gegenstandes ebenso erschreckt, als es durch seine psychologische Vertiefung und durch seinen künstlerischen Aufbau den Kenner anzieht. Das Buch „Im Labyrinth der Seele“ ist bei G. F. Günther in Leipzig erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Maritätenkästlein.

„Warum haben Sie dieses Verbrechen begangen?“ fragte neulich ein Newyorker Richter einen Franzosen, der wegen Einbruchs vor den Schranken stand. „Ich war naß geworden,“ erwiderte der Angeklagte, „und wollte mich vor dem Regen schützen.“ „Man gebe ihm im Staatsgefängniß 5 Jahre Zeit trocken zu werden,“ lautete das trockene Urtheil des Richters.

Charade.

Aus Liebchens Rosenmündchen schlüpfte
Die Ersi' im tiefen Seufzer hin;
Und eine klare Zähre hüpfte
Vom blauen Aug' aufs runde Kinn.
„Ach, gehen Sie nur zu der Zweiten,“
Sprach sie mich herzerreißend an;
„Mein Ganzes ist ja ein Tyrann,
„Und läßt sich nimmer wohl bedeuten.“
Ich schlich zur Zweiten ohne Hoffen;
Wen, glaubt Ihr, hab' ich dort getroffen?
Das Ganze, der ihr Vormund ist.
Der sprach: „Mein Herr! in kurzer Frist
„Werd ich dem Mündel mich verbinden,
„Und führe sie mir selbst zur Zweiten,
„Drum lassen Sie sich nur bedeuten
„Und nimmermehr bei ihr sich finden.“

Logogryph.

Mit e — dent' an die Schlacht und was nach ihr geschah;
Mit u ein großes Reich in Afrika. **B.**
Auflösung der Räthsel in der vorigen Nummer:
1) Provision. 2) Maulkorb.



Von den Jahrgängen 1851, 1853, 1854, 1855, 1856, 1857, 1858, 1859, 1860, 1861, 1862, 1864, 1865, 1866, 1867, 1868, 1869 und 1872 des *Illustrierten* *haltungsblattes* erlassen wir den *brochirten* Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den *gemeinnützigen* Blättern zu 12 kr. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge wollen direkt bei der *Redaktion* gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wih. Brandeser,